

Fürstin Laja.

Roman von Erich Eberstein.

(11. Fortsetzung.)

Sie durfte sich das erlauben, denn sie diente der Baronin vierzig Jahre, und da sie mit den Jahren die Gewohnheiten ihrer Herrin angenommen hatte, ja diese an Geiz und Sparsamkeit sogar noch übertraf, so galt sie außerordentlich viel bei Sylvias Großmutter.

Die alte Dame zupfte aufgeregt an ihren weißen Locken herum und blickte dabei ihr Kinnotium unsicher an. „Was meinst du denn eigentlich, Monita?“

„Daselbe, was Euer Gnaden meinen. Genau daselbe! Daß da was anderes dahinter steht als Heimweh, daß wir die Gräfin überhaupt nicht mehr los werden, wenn sie erst einmal da ist!“

Die Baronin geriet immer mehr in Aufregung. „Es wäre ja undenkbar! Sie sollte Gott alle Tage auf den Knien danken! Beneda und die Gräfin Gnaden haben mir geschickt, wie es auf Wiederan ist — alles großartig, fabelhaft! Ich bitte dich, wenn ihr Rainer als Hochzeitsgesandter ein Gut schenkt wie Föhrenhain! Dienerschaft, Equipagen, Peitverbe, Toiletten — alles fürstlich! Mir schwindelt, wenn ich bloß denke, daß Sylvio so glücklich sein könnte. Nein, nein, Monita!“

„Unseer Baronesse ist's im Stande! Denken Euer Gnaden nur, was die für einen Stoff hatte! Biegen? Kügen? Gott bewahre — immer bloß durch die Wand, wenn sie sich was einbildete. Da braucht's nur einen Streit gegeben haben — so was kommt doch überall vor — und sie will nun die ganze Herrlichkeit mir nichts dir nichts hindern.“

„Aber was soll ich denn thun? Ich kann ihr Mahrenberg doch nicht zurückgeben!“

Monita lachte einen Augenblick nach. „Euer Gnaden schreiben ihr einfach, daß Sie jetzt unmöglich Besuch brauchen könnten, weil wir die Zimmer molen lassen müßten. Nachher ist großes Reinenmachen — dabei vergehen ein paar Wochen, und alles ist gut.“

„Wollen lassen? Die Baronin war entsetzt. „Woher denn? Kästl mir doch gar nicht ein!“

„Und wenn sie dann kommt und sieht, daß?“

„Sie kommt ja nicht! In vier Wochen ist der Knapus längst vorher, und sie ist wieder froh, daß sie in Riedena bleiben kann. Euer Gnaden müssen es halt diplomatisch machen!“

Das Wort „diplomatisch“ weckte in der alten Dame die Erinnerung, daß mehrere Mahrenbergs sich als Diplomaten erfolgreich betätigt hatten, zuletzt ihr eigener Mann, und sie zögerte nicht, daß auch sie, sobald es darauf ankam, Gehör dafür betonen würde. Sie beschloß denn auch, sogleich ans Werk zu gehen und lieber einen Theil ihrer Nachtruhe zu opfern, als mit dem Bewußtsein dieser drohenden Gefahr zu Bett zu gehen.

In wohlgelesenen Worten theilte sie ihrer Entschien mit, daß leider momentan in Mahrenberg kein Platz für sie sei, daß sie sich aber natürlich überhört, sobald nur alles wieder in Ordnung sei, sehr freuen würde, Sylvio bei sich zu haben.

Es wurde wirklich ein ganz diplomatisches Schriftstück, sorgfältig umschrieben, durch das große Mahrenbergsche Wappen, welches in rothem Seideband den Umschlag herrlich verzierte.

16. Kapitel.

Der Regen in Riedena war Thal weit einige Tage an und dann die Bewohner ins Haus. Rainer hatte sich allen Ernstes an sein Reisegepäck gemacht und schrieb eifrig. Er mußte etwas haben, das ihn geistlich beschäftigt und in Athem hielt. Denn sowie er sich Ruhe gönnte, überfiel ihn Gedanken an den nächsten Tag, Gedanken, die er fürchtete, mit weichen er nicht fertig werden konnte.

Nach Bärenegg war er nicht mehr geritten. Wohl hatte ihn die Fürstin in einem Brief mitarbeitelt, daß sie wieder eine neue Nöthin habe und ihn bestimmt in den nächsten Tagen erwarte, aber er ließ die Einladung unberücksichtigt.

Da er kein Zimmer nur zu den Nachbarn verließ und sich mit weicher Wuth in die Arbeit hürzte, begann sein an Luft und Bewegung gewöhnter Körper unter der ungewohnten Lebensweise zu leiden, er wurde blaß, verlor den Appetit und warf sich Nachts hundstunde lang schlaflos auf seinem Lager herum.

schalten, sah, wie ihr die Herzen der Untergebenen zuflogen, wie alles unter ihren Händen einen anderen, schöneren Anstrich bekam.

Es war, als wäre seine Mutter, die er abgöttisch geliebt hatte, wieder aufgestanden.

Das Bild der Fürstin Laja schwebte in seinem Innern von Tag zu Tag mehr zusammen. Was hatte er denn nur eigentlich an ihr so bezaubernd gefunden? Ihr Geplauder? Das kam ihm plötzlich so unbedeutend, so gemacht vor. Ihre Eleganz? Sie war eine Modepuppe — Sylvio aber besaß durchaus eigenen Geschmack.

Oder ihre Schönheit? Das rothe Haar, die dunklen Augen? Sylvio war tausendmal schöner! Und sie war auf dabei, was schon mehr noch als alles andere. Nie hatte er sie irgend jemand ein schärfes Wort sagen hören, nie beschimpft sie. Mit der gültigen Sanftmuth eines Kindes, eines freundlichen Wortes lenkte sie ihre Leute — genau so wie seine Mutter es gethan hatte. Lajas hochfahrendes, rüchisches Wesen ihren Untergebenen gegenüber hatte Rainer immer verachtet.

Nur in einem war Sylvio anders als seine Mutter: gegen ihn selbst, Rainers Eltern hatten sich unendlich lieb gehabt und in glücklicher Ehe gelebt. Er erinnerte sich, wie seiner Mutter Augen aufgelaucht hatten, so oft sein Vater ins Zimmer trat. Sylvias Blick aber verdunkelte sich, wenn er in ihre Nähe kam. Gegen ihn war sie nicht gültig. So lange er bei Tisch neben ihr saß, war sie stumm.

Und traurig! So schmerzhaft traurig! Und dann war es Rainer immer, als tauche Walter v. Sternbergs Gestalt zwischen ihnen auf und trenne sie für immer. Wie er ihn haßte! Und wie er mit Sylvio Mittel hielt! Das arme Kind konnte ja nichts dafür, daß sie ihr Herz zu spät entdeckt hatte. Sie litt und ärgerte sich heimlich — genau wie er selber.

Täglich sagte er sich vor, daß es eigentlich seine Pflicht wäre, sie freizugeben, jetzt, wo er wußte, daß sie einen anderen liebte. Aber da war immer eine Stimme in seinem Innern, die ihm zuspöthete: Liebt sie Walter denn wirklich so sehr? Kann sie ihn nicht vielleicht vergessen mit der Zeit? Du selbst kannst ja auch Laja vergessen!

Sylvio ahnte nichts von dem, was in Rainer vorging. Sie sah nur sein verklärtes Wesen, seine blaß und schmal gewordenen Wangen, sein überblühendes Schmelzen, und dachte mit wachsender Bitterkeit: Zwischen ihm und der Fürstin hat es Streit gegeben und er leidet darunter. Wahrscheinlich geht er auch deshalb nicht mehr nach Bärenegg hinüber.

Aber sie hatte kein Mittel mit ihm. Anfangs, nach jener Auseinandersetzung in Lerontosa, hatte sie manchmal im Stillen gedacht: „Vielleicht wäre es meine Pflicht gewesen, ihn mit liebevoller Schonung wie einen Kranken zu behandeln, ihn auf den rechten Weg zurückzuführen — er wollte doch gut machen, und es war ihm vielleicht erst mit dem Vorjah, jene Liebe zu Laja zu unterdrücken.“

Aber dann dachte sie nur an die vielen Briefe, welche er in Italien schrieb und bekam, und sie konnte sich nicht mehr abringen als äußerliche Ruhe, seit sie Rainer und Laja in jener Frühlingsnacht schlüpfend am Balkon beobachtet hatte. Nichts erfüllte sie als Verachtung für die beiden, welche so unbedenklich fortzuführen in ihrem schmählichen Betrug.

Sie begriff nicht, warum Rainer selbst nicht die Scheidung verlangte. Die Erklärung wäre es für sie alle gewesen! Wenn sie nur erst Antwort von Mahrenberg hätte!

Es war Samstag Abend, und Sylvio pflegte an diesem Tage stets in der Bibliothek, welche über dem Wirtschaftsdienst lag, eine gründliche Inventur vorzunehmen. Es wurde dabei mit der Schaffnerin Abrechnung gehalten und mündlich für die nächste Woche besprochen. Gewöhnlich begleitete Fräulein Peters die Gräfin dabei. Diesmal aber war sie hart erkrankt, und da es immer noch regnete, dazu ein arger Wind über die Felder blies, ließ Sylvio sie nicht aus dem Haus und ging allein.

Die Unterredung mit der Schaffnerin dauerte etwas länger als gewöhnlich, und es wurde schon dunkel, als Sylvio die Bibliothek verließ. Als er über den Hof Schritt, hörte er Stimmen an Pferdehalt und sah, wie man eben einen Wagen in die Remise schob. Sie wunderte sich, wer ausgerechnet sein konnte, da Rainer doch zu Hause war, achteite dann aber nicht weiter darauf.

Sie beachtete sich hinüber in das Zweitszimmer, wo schon zu Abend geacht war. Bei ihrem Eintritt erblickte sie aus dem Schattenschub am Maim ein Männergestalt.

„Aber Rainer ist doch zu Hause! Warum hast du nicht ihn?“

„Ich wollte nur zu dir. Bist du böse? Ich hatte solche Sehnsucht — weiß selber nicht warum! Nur nach Ruhe vermuthlich. Erlaubst du, daß ich ein Stündchen hier sitzen bleibe bei dir, Sylvio? Ich werde dich gar nicht stören — du brauchst auch gar nicht zu reden, wenn du nicht magst.“

Sylvio merkte sogleich, daß etwas nicht in Ordnung war, that aber keine Frage, sondern richtete sich auch einen Stuhl an den Kamin und sagte herzlich: „Warum sollte ich denn böse sein? Es freut mich, wenn du gern ein Stündchen hier verplaudern magst. Bist du allein gekommen?“

„Ja — Gott sei Dank!“

Eine kleine Pause trat ein. Draußen war das Raufchen des Regens verstummt, und nur der Wind fuhr pfeifend und heulend, sich zuweilen bis zum Sturm steigend, um das Haus. Plötzlich sagte Lambach, ohne Sylvio anzusehen: „Kannst du dir denken, daß jemand plötzlich, ohne sichtbaren Anlaß wahnsinnig wird?“

Sylvio erschrak.

„Wahnsinnig?“ murmelte sie entsetzt. „Wer sollte — was meinst du eigentlich?“

„Ich glaube manchmal, sie ist es! Oder ich?“ Und dann brach er zornig los: „Weißt du, wo sie ist? Zu Pferd irgendwo draußen in der Finsterniß! Kann ein Mensch mit gesundem Verstand so etwas thun? Und warum? Ich sage dir, Sylvio, sie weiß es selber nicht! Wie eine Furie gebärdet sie sich, wenn man sie fragt, wann man nur ein Wort zu ihr spricht. Jetzt in Bärenegg sein, heißt die Hölle kennen lernen, und dieses Weib ist der reine Teufel!“

„Aber warum denn nur?“ brachte Sylvio mühsam heraus.

Lambach juckte die Achseln. „Weiß ich's! Weiß ich denn, was in dieser Frau vorgeht? Hab' ich's je gewußt? Keine Ahnung hab' ich. Will's auch nicht. Brauch' es nicht. Sie soll thun, was sie will, aber mein Heim soll sie mir nicht so verketten. Wozu hab' ich denn geheiratet?“ Er lachte laut auf. „Ja, warum denn? War ich etwa je verliebt in sie? Gott bewahre! Sie haben mir eben zugeredet, und viel Zeit hatte ich nicht, lange herum zu suchen. Sie war eben die Richtige — und wollte Fürstin werden. Weißt du, was sie mir heute zurief, als ich sagte, es wäre Verdrüßlichkeit bei diesem Hundstetter stundenlang heranzureiten, wie sie jetzt alle Tage thut, anstatt mit wenigstens Abendgesellschaft zu leisten?“ — Geh doch — geh wieder fort!“ Schrie sie mir zu, merkt du denn nicht, daß du mir unangenehm bist? Ich will allein sein. Ich brauche dich nicht — nie-mand brauche ich!“ Vor der Lobers rief sie mir das ins Gesicht und ritt dann fort trotz Regen und Nebel. Erst stand ich wie vor dem Kopf geschlagen. Und dann hielt ich's nicht mehr aus da drüben — es war mir plötzlich so sonderbar. Zorn, Scham — ich weiß es nicht! Aber fort mußte ich. Da kam ich zu dir —“

Sylvio sah regungslos da und fand kein Wort. So also stand es da drüben! Aber warum denn? Sie, Laja, besaß doch alles, was sie wünschte, alles ging ihr nach Willen, Rainer liebte sie, ihr nach Wachs in ihren Händen — was wollte sie denn noch?

Plötzlich, ganz unvermittelt, fielen ihm Worte ein, die sie einmal aus dem Munde der Fürstin gehört hatte: „Ich kann dich nicht sehen an ihrer Seite!“ War es das? Mit sie deshalb? Deuerte es ihr zu lange, bis Rainer das entscheidende Wort sprach, das ihnen allein Befreiung bringen sollte? O, sie mochte nur rubia sein! Wenn Rainer sich nicht entschließen konnte, sie wollte den beiden schon zuvorkommen!

Lambach zupfte nervös an seinem schwarzen Bart herum. „Man wird sich irre an sich selbst.“ Sprach er vor sich hin, sichtlich in dem Bedürfnis, Klarheit in die eigene Gedankenwirrnis zu bringen. „Manchmal den' ich: geh doch einfach auf und davon! Scheer dich den Kuckuck um das über-spannte Frauensinn! Hast dein Verlab nach keinem Menschen außer dir selber gefragt — thu's auch jetzt nicht! Aber dann kommen wir wieder so wunderliche Gedanken dazwischen.“

Er blickte Sylvio unsicher an. „Du bist so klar und einseitig — drum treib's mich auch zu dir. Siehst du, wenn ich eine Frau gefunden hätte wie dich, dann könnte alles so schön sein!“

Ein bitteres Lächeln träufelte Sylvias Lippen. „Glaube das nicht! Ich bin weder klar noch einseitig, und Müd zu schlafen vertheil' ich erst recht nicht!“

„Doch. Du hast deinen Mann lieb. Du bist gut. Du schaffst ihm ein Heim. Das ist so viel — das ist alles im Leben! Eine Frau, die ihren Mann wahrhaft liebt, hat Geduld mit ihm und Nachsicht, lacht ihn zu verhehlen, und damit schafft sie ihm den Himmel auf Erden. Mein Vater war auch so ein unglücklicher Mensch

wie ich, aber die Mutter! Herrgott, wenn ich an die denke! Wie hat sie ihn zu nehmen verstanden! Wie war sie ihm allezeit Segen und Stütze! Je weniger halt er in sich hat, desto mehr braucht er von außen, hörte ich sie einmal sagen. Später, als ich erwachsen war, sprach sie manchmal mit mir über die Ehe, und da war immer das eine: Die Liebe hört nimmer auf!“ sagte sie, die dort nimmer aufhöre, die ist die Hauptflache.“ Dabei wachte mein Vater diese Frau nicht einmal recht zu schätzen, solange er jung war. Später erst, als er alt und grau war, hat er's begriffen. Dann freilich ganz! Auf Händen hat er sie getragen zuletzt — na, siehst du, Sylvio, daran muß ich manchmal denken jetzt. Du bist auch von dem Schlag. Gut, edel, gebuldig und — voll Liebe. Laja aber hat kein Herz. Die bleibt mir alles schuldig, was ich erwartete, die taugt überhaupt nicht zur Ehe!“

Er schwieg und blickte sorgenvoll zu Boden.

Sylvias Gesicht hatte sich langsam mit dunkler Wölfe überzogen. Durfte sie Lambachs Lob über sich ruhig anhöre? Sie war ja gar nicht gut und gebuldig! Sie wollte ja fort von ihrem Manne, wollte den Kampf aufgeben, sehte den Stolz über die Liebe.

„Siehst du, wie viel ich dich liebe? Wahre Liebe mußte selbstlos sein. Dunkel hatte sie das immer gefühlt, und jetzt erkannte sie es plötzlich völlig klar: Liebe mußte alles ertragen können, mußte aushalten um jeden Preis. Eine tiefe Scham überkam sie darüber, daß sie selbst ihre Pflichten so schlecht erfüllt hatte. Sie durfte das Wort nicht zuerst aussprechen, das sie trennte, denn sie liebte ihn ja.“

Lambach fing wieder von Laja zu reden an und sprach sich allmählich in zornige Empörung hinein. „Schweigend hörte Sylvio zu. Ach, wenn er wüßte, warum seine Frau so war! Daß ihrer aller Unglück nur entsprang aus der falschen Stellung, die sie zueinander einnahmen. Laja litt ja auch. — Und Rainer? Es war der Fluch zweier Ehen, die ohne Liebe geschlossen waren.“

„Nun?“ fragte Lambach. „Warum sagst du denn nichts, Sylvio? Ist es nicht empörend, wie mich diese Frau behandelt?“

„Traurig ist es!“ antwortete Sylvio. „Aber vielleicht wird bald alles besser werden, habe nur Geduld.“

Lambach lachte ärgert auf. „Ja, als ich sagte, es wäre Verdrüßlichkeit bei diesem Hundstetter stundenlang heranzureiten, wie sie jetzt alle Tage thut, anstatt mit wenigstens Abendgesellschaft zu leisten?“ — Geh doch — geh wieder fort!“ Schrie sie mir zu, merkt du denn nicht, daß du mir unangenehm bist? Ich will allein sein. Ich brauche dich nicht — nie-mand brauche ich!“ Vor der Lobers rief sie mir das ins Gesicht und ritt dann fort trotz Regen und Nebel. Erst stand ich wie vor dem Kopf geschlagen. Und dann hielt ich's nicht mehr aus da drüben — es war mir plötzlich so sonderbar. Zorn, Scham — ich weiß es nicht! Aber fort mußte ich. Da kam ich zu dir —“

Sylvio nickte. „Ja — er hat recht. Man sollte nie ohne Liebe heirathen!“ sagte sie mechanisch. Als sie gleich darauf zufällig den Blick hob, sah sie Rainer im Rahmen der Thür stehen. Sein Gesicht war seltsam blaß, und sein Auge ruhte unverwandt auf Sylvio.

Stand er schon lange dort? Sie hatten ihn beide nicht kommen gehört. Unsicher erhob sie sich. „Rainer ist hier“, murmelte sie „wir wollen zu Tisch gehen.“

Lambach und Rainer begrüßten einander zurückhaltender als sonst; aber als aufgetragen wurde, fand der Fürst einen Theil seiner alten Laune wieder und wurde recht gesprächig. „Er machte Rainer Vorwürfe, daß er so lange nicht in Bärenegg gewesen war, schilderte ihm Lajas Nervosität und thupfte natürlich bittere Bemerkungen daran.“

Rainer hörte schweigend zu. „Ich hatte zu thun — ich schreibe an meinem Reisever“, sagte er endlich kurz. Nach Tisch schlug er Lambach eine Schachpartie vor und bald saßen sie einander, scheinbar ganz in das Spiel vertieft, gegenüber.

Sylvio schloß Kopfweh vor und empfahl sich. Sie hatte Sehnsucht nach Luft und Bewegung und schlich hinab in den Park. Sie wollte ganz allein mit sich sein, um rubig und klar nachzudenken über vieles, das ihr jetzt deutlich zum Bewußtsein kam.

Der Wind, welcher ungestüm um ihre Schläfen brauste, that ihr wohl. Als Rainer eine Stunde später Lambach an seinen Wagen begleitet hatte und ebenfalls einen kurzen Rundgang durch den Park machte, blieb er plötzlich nahe dem kleinen offenen Gartendau unter den Plantanen verhalten stehen.

an drei Seiten offene Gartenhäuschen hell beleuchtet dalag, erkannte Rainer zu seinem Schrecken in der Wehenden Sylvio. Das Herz fing an ihm wild und hümmlich zu klopfen. Sein erster Impuls war, zu ihr zu eilen und sie zu fragen, warum sie so bitterlich weine, sie zu trösten. Aber er wagte es nicht.

Wußte er nicht auch ohne Frage, wenn diese Thränen galten? Hatte er nicht eine Stunde zuvor mit eigenen Ohren gehört, wie sie Lambach recht gab, als er sagte, eine Kugel vor den Kopf wäre besser als zu heirathen?

Daß Sylvio so tief unglücklich war an seiner Seite, hatte er freilich nicht gewußt. Sie mußte Walter unendlich lieben, da Qual und Sehnsucht sie hierher in die Einsamkeit trieben, um sich auszuweinen.

Rainer empfand bei dieser Erkenntniß einen so wahnwitzigen Schmerz, daß die Rinde des Baumes, an dem er stand, unter seinen sie trampfhaft umstrahlenden Händen sich Splittern löste. Er biß die Zähne zusammen, daß sie knirschten, um den Schrei zu erstickern, der sich seiner Brust entringen wollte.

Wie lange er so dagestanden hatte, wußte er nachher nicht mehr. Er kam erst zu sich, als Sylvio sich erhob, um ins Haus zurückzukehren.

Als er eine Weile später mit finstern zusammengezogenen Brauen sein Zimmer betrat, stand ihm eines klar vor Augen: Sylvio durfte nie wieder weinen wie heute! Und es gab ja etwas, womit er sie trösten konnte.

17. Kapitel.

Der nächste Tag brach klar und sonnig an. Sylvio hatte eben gefrüht und wollte sich zu Fräulein Peters hinüber begeben, als sie unten vor dem Hause Rainers Stimme hörte. Er sprach mit dem Reithnecht, welcher ihm soeben seinen „Ajar“ vorführte.

Unwillkürlich trat Sylvio an das geöffnete Fenster und spähte, durch den Vorhang gedekt, hinab. Sie dachte an die Brauttag in Mahrenberg, wo sie sich immer so sehr geübert hatte, wenn er zu Pferd herüberkam. Dann erschien er ihr stets noch stolzer und heldenmäßiger als sonst. Er sah so vornehm und sicher zu Pferd. Im stillen nannte sie ihn dann immer „Siegfried“ und mußte sich zusammennehmen, ihm ihre Vergötterung nicht merken zu lassen, denn er liebte das ja nicht. Ach, heute wußte sie ja, warum ihre übertriebene Liebe ihn immer in Verlegenheit gesetzt hatte.

Die Erinnerung trieb ihr das Blut vor Scham in heißen Wellen zu Kopf. Jetzt sagte Rainer zu dem Reithnecht unten: „Ich werde wohl erst gegen Abend zurückkehren. Melden Sie oben, daß man mich nicht zu Tisch erwarte.“

Dann schwang er sich in den Sattel. Ein kurzer Blick streifte die Fenster des ersten Stockwerkes — Sylvio drückte sich noch tiefer hinter den Vorhang. Dabei erlachte sie über Rainers elendes Aussehen.

In dem Augenblick, als Rainer fortreiten wollte, näherte sich ihm von der anderen Seite her ein Lakai und übergab ihm einen Brief. Sylvio erkannte die Lambachsche Livree. Rainer öffnete das Älter und las es. Dann steckte er es in die Tasche. „Es ist gut.“

„Ihre Durchlaucht warten auf Antwort“, bemerkte der Diener. Rainer gab seinem Pferde die Sporen. „Es ist nicht mehr nöthig.“ Dann sprengte er fort.

Sylvio trat erlassend vom Fenster zurück. Was wollte Laja von Rainer? Doch wahrscheinlich, daß er wieder zu ihr kam! Und Rainers Antwort? Was konnte er damit meinen? Wollte er ohnehin zu ihr? Hatte er ihr bereits gedankt? — Und den ganzen Tag wollte er fortbleiben, den ganzen Tag — bei ihr!

Sylvio merkte plötzlich gar nicht mehr, wie sie heute überall der herrlichen Sylvio schmeicheln lag, nachdem es so lange herangehalten hatte. Gedrückt schloß sie sich zu Fräulein Peters hinüber. Sie fand sie vor einem Berg Bildwache sitzend, und Sylvio blieb, um nicht allein mit ihren Gedanken zu sein, bei ihr und half ihr bei der Arbeit.

Arbeit war schließlich noch das Beste. Tropfen vergingen die Stunden bis Mittag nur sehr langsam. Nach Tisch ging sie mit einem Buch in den Park hinab, aber sie las nicht.

Sie sah auf einem Feldstiel unter einer Gruppe jungbelaubter Hängebirnen und blickte in Gedanken versunken vor sich hin.

Dort hin brachte ihr Fräulein Peters später die Post, welche diesmal nur aus einem einzigen Brief bestand. Schon von weitem erkannte Sylvio das große Mahrenbergsche Siegel.

Hastig riß sie den Umschlag auf und las den Brief ihrer Großmutter, worin ihr mitgetheilt wurde, daß vorläufig leider kein Platz für sie in Mahrenberg sei. Mit einem bitteren Lächeln schob sie den Brief dann in die Tasche. Sie las allerlei zwischen den Zeilen heraus, das ihr sehr weh that. Aber in der Hauptflache war es ja gut so. Sie wollte nicht mehr fort von Riedena, dachte nicht mehr an Scheidung. Gleich morgen würde sie es auch Walter schreiben, dann würde er auch verstehen, was sie bewegte und warum sie ihren Entschluß plötzlich geändert hatte.

Der Nachmittag verging ebenso langsam wie der Vormittag. Die Sonne stand schon tief im Westen, als Sylvio Stimmen im Hause hörte und gleich darauf eine weibliche Gestalt quer über die Wiese auf sie zu kam.

Betroffen stand Sylvio auf. Es war die Fürstin Laja. Sie schien in großer Erregung. Ihre sonst sorgfältig geordneten Locken fielen zerzaunt um das trankehaft blaße Gesicht, als sei sie lange unterwegs gewesen, und ihre Augen ruhten heute mit unverhöllener Feindschaft auf Sylvio.

Auch ihre Stimme hatte einen unnatürlich tiefen, dunklen Klang, wie ihn nur innere Aufregung verleih. Sie grüßte Sylvio sehr kurz und fragte dann hastig: „Ist Rainer wirklich nicht zu Hause?“

„Nein“, antwortete Sylvio. „Ich dachte, er sei bei — auch drüben?“

Laja lachte tödtlich auf. „Ach — du dachtest?“ Dann stieß sie plötzlich rauh heraus: „Wozu Komödie spielen? Werken wir die Masken doch lieber ab: du bist es ja, die ihn hindert, nach Bärenegg zu kommen! Wozu verstellst du dich?“

„Ich soll mich verstellen?“

„Jawohl — du! Mit deiner scheißeigenen Miene, mit dieser Mißle, der raffiniertesten aller Koketterien, verdrückst du allen Männern die Köpfe, auch ihm! Was willst du denn? Hat er dich nicht geheiratet? Mußt du ihn auch noch denken entfremden, die ältere Rechte?“

Sylvio hatte anfangs wie erschrocken zugehört, jetzt stieß sie bebend heraus: „Schweige — du darfst in diesem Ton nicht mit mir sprechen!“

„Nein, ich werde nicht schweigen! Du sollst es wissen, daß Rainers Liebe — mir gehörte, daß er dich nie geliebt hat — nie lieben wird! Wenn er nicht kommt, so ist es bloß, weil du ihn von mir zurückhältst. Aber ich lasse mir nicht nehmen, was mein ist! Ich dachte, du würdest es endlich selbst begreifen, wie zwecklos deine Verleumdung sind, mir seine Liebe zu rauben, aber es scheint, man muß sehr deutlich werden mit dir, ehe du verstehst!“

(Fortsetzung folgt.)

Mit dem berühmten Walton-Hauptstück hat man 22,600 Tieren öf-fnen, aber er tut immer noch nicht die von dem man sagt, daß ihm überhaupt keine Tür widerstehen könne.

Auch Argentinien rüstet und scheidet sich auf einen Kampf mit seinem Nachbar Brasilien vorzubereiten. Den Argentinern scheint es zu gut zu gehen.

Die Liebe findet immer einen Weg, sagt ein bekannter Philosoph. Aber am leichtesten findet sie den Irwege.

Koffentlich hat der neue Professor der Luftschifferei an der Berliner Universität recht hochliegende Pläne.

Die Wölfer würden im allgemeinen besser daran sein, wenn sie weniger Kriegsschiffe und mehr Quacksalber bauen wollten.

In Haiti ist alles eitel Freude und Wonne über den neuen Präsidenten. Ja, Kindern kann man mit einer Kleinigkeit einen Spaß machen.

Am rechten Orte stehen bleiben können, daß ist die Kunst auf der Wanderung durch das Leben.

Die Menschenaffen der Welt schätzt man auf 72, die 4000 verschiedene Sprachen gebrauchen. Es gibt ungefähr 1000 Religionen.

Verischnapp.



Diener: „Sollen Sie doch nicht so ängstlich wegen Ihrer kleinen Bekleidung die Welt mein Herr schon begehren!“

Blücher: „Da legen Sie doch die wagtige Wort für ihr aus!“

Diener: „Wer mich hüten...“

In einem solchen Moment, wo das